

Jörg von Barga · Elbtrauma

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89969-144-3

Copyright © 2012 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.

www.principal.de

Umschlagfoto: © Udo Kruse - Fotolia.com

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Jörg von Bargaen

Elbtrauma

Kriminalroman



PRINCIPAL VERLAG

Dank

Ich danke Gerd-Rainer Obal, meiner Vertriebspeerspitze, der mit mir bei Wind und Wetter die Tour durch den norddeutschen Buchhandel gemacht hat. Ich hoffe, wir werden uns noch des Öfteren eine Currywurst (selbstverständlich eine helle) gönnen dürfen. Ich danke all den Buchhändlern, denen wir begegnet sind, die wie wir an den Vorgänger-Roman geglaubt haben. Unsere Drohung, sie wieder aufzusuchen, halten wir gnadenlos ein. Ich hab viel über die Situation des deutschen Buchhandels gelernt und spucke denen über die Schulter, die den Kampf in einem sich ständig verändernden Markt unbeirrt weiterführen. Nicht vergessen darf ich meine langjährige Freundin, Sabine Gabler, die mutig denjenigen hinterher telefoniert, die vielleicht noch eine neue Order aufgeben könnten.

Kleinen Verlagen fehlt vielleicht die Durchschlagskraft der großen Wettbewerber. Aber sie gewähren dem Autor die erforderliche Nähe und die enge Zusammenarbeit, wenn es um Textvariationen, den Kampf um den richtigen Titel, die Gestaltung des Umschlags, die Publikmachung und den Vertrieb geht. Dank an meinen Verleger, Dr. Horst Schwenk.

Neue deutsche Rechtschreibung, Wortwiederholungen, krause Sätze. Was finge ich ohne die Lektorin Eddy Langer an? Vermutlich würde ich mit dem Schreiben aufhören.

So trivial es klingt, so ist es doch eine ewige Wahrheit. Die Aufgabe des Autors ist es, das Buch zu schreiben. Am Ende kann er nach endlosem Korrekturlesen alles beurteilen, selbst den Fahrplan der Deutschen Bahn, aber nicht sein eigenes Werk. Dafür bedarf es der inneren Distanz, die sich frühestens einstellt, wenn die Druckmaschinen schon wieder abgeschaltet sind, nichts mehr zu verändern ist. Meine Tochter Constanze hat sich zu einem frühen Zeitpunkt dafür hergegeben, sich eine Meinung über dieses Buch zu bilden, mit mir offen darüber zu reden, mir Mut zu machen.

Meine Tochter Alexa war mir behilflich, diverse Lesungen zu organisieren. Ihr Freund Martin half aus, wenn Gerd Obal verhindert war. Er folgte sogar widerspruchslos meiner Bitte, sich die Zigarette erst nach dem Besuch der jeweiligen Buchhandlung anzuzünden.

Ich danke meiner Schwester Monika, die auf der Linie Bremerhaven/Langen-Cuxhaven eine kleine Fangemeinde aufgebaut hat. Und das seit vielen Jahren. Ich danke all den ungenannten Lesern, die hoffentlich auf dieses Buch warten.

Und ich danke meiner Frau, die mich ungestört schreiben lässt.

Der Autor:

Der promovierte Diplom-Kaufmann JÖRG VON BARGEN studierte in Hamburg Betriebswirtschaft und Soziologie. Als Cuxhavener, der mehrere Jahre in Bremerhaven zur Schule gegangen ist und dort gelebt hat, verbinden ihn Elbe und Weser gleichermaßen. Schließlich münden beide in die Nordsee. Zuletzt arbeitete er als Pressesprecher einer Konzernholding, bevor er sich als Unternehmensberater selbstständig machte. Heute lebt er mit seiner Familie in Buchholz in der Nordheide.

Zum Buch:

Trotz aller beruflichen Erfolge gerät Hauptkommissar Fabian Hilpert zwischen die Mühlsteine der Politik. Der für die Polizei zuständige Staatsrat durchkreuzt all seine beruflichen Perspektiven und erschwert seine Arbeit.

Polizeiobererrat Weber setzt alle Hebel in Bewegung, um Hilpert von seinem Entschluss abzubringen, die Polizei zu verlassen. Um ihn vorerst aus der Schusslinie zu nehmen, stellt er ihn in eine Sonderkommission ab. Diese ermittelt gegen einen Sexualmörder, der eine Spur des Grauens durch Deutschland zieht. Auch eine ehemalige Kollegin gerät in dessen Hände. Hilpert erlebt hilflos seine eigene Ohnmacht, als er begreift, ihr nicht helfen zu können.

Gemeinsam mit seinen Kollegen erzielt er Fahndungserfolge, die sie dennoch nicht weiterbringen. Vielmehr werden sie an den Ausgangspunkt ihrer Ermittlungen zurückgeworfen. Fast scheint es, als käme ihm der Mörder ständig näher. Erst spät durchschaut er, dass sie sich in die falsche Richtung orientieren. Ihm verbleibt wenig Zeit zum Handeln, da mittlerweile eine weitere Frau aus seiner näheren Umgebung dessen Opfer geworden ist. Und er droht abermals zu spät zu kommen.

Seine Arbeit wird durch den zusätzlichen Auftrag erschwert, einen Mord in einer Konzernzentrale am Alsterufer aufzuklären. Es geraten Manager in Nadelstreifen ins Zentrum seiner Ermittlungen, denen jegliche kriminelle Energie abzugehen scheint. Niemand mag an deren Täterschaft glauben, am wenigsten er selbst. Und es soll nicht bei nur einem Opfer bleiben. Erst nachdem es ihm gelungen ist, einen Freund aus alten Zeiten in das Unternehmen einzuschleusen, beginnt er die Mordmotive zu begreifen. Trotzdem ist es ein steiniger Weg, bis er auf die Spur des Täters gelangt.

PROLOG

Irgendwann in den frühen Achtzigern des vorigen Jahrhunderts.

Es war einer dieser typischen Wintertage in Norddeutschland. Um auf einen wärmenden Mantel zu verzichten, war es zu kalt. Darauf zu hoffen, dass der Stadtteich zufror, dazu war es eindeutig zu milde. Wollte man Schlittschuh laufen gehen, bedurfte es nach wie vor der künstlichen Eisfläche, die findige Unternehmer auf dem Marktplatz angelegt hatten. Wer dieser Witterung etwas abgewinnen konnte, war entweder jung und wusste es nicht besser oder stellte keine besonderen Erwartungen ans Wetter, weil man sich damit abgefunden hatte.

Die Schüler und Schülerinnen der Gesamtschule stürmten mit dem Läuten zur großen Pause aus ihren Klassenräumen nach draußen. Trotz der unfreundlichen Natur wurde der Schulhof dem Klassenzimmer eindeutig vorgezogen. Ab einem bestimmten Alter galt Schule, insbesondere für die Knaben, als unbequeme Pflicht. Man kam ihr nach oder verweigerte sich. Nirgendwo stand geschrieben, dass man sie lieben musste. Die große Pause bot ein Stück Freiheit, wenn auch nur für einen überschaubaren Zeitraum. Die Jüngeren wollten ihrem natürlichen Bewegungsdrang nachgeben. Die Älteren mussten gegenüber ihrer Umgebung dokumentieren, dass es Zeit für eine Zigarette war. Dabei war es gleichgültig, ob es schneite oder die Sonne schien. Allerdings fanden dort draußen nicht nur fröhliche Spiele unter Jugendlichen statt. Die Aggressivität der Straße hatte die Lehranstalten in den frühen Achtzigerjahren längst erreicht. Und es ging beileibe nicht nur um harmlose Streitereien. Der Lehrmeister Fernsehen hatte manch erfolgreiche Lektion im Fach Jugendkriminalität gegeben. Den fehlenden Rest erwarb man intuitiv oder schaute ihn sich bei den Älteren ab. Dafür setzte man gerne seine Talente ein.

Ein etwa vierzehnjähriger Junge wurde von drei Halbwüchsigen in eine Ecke des Schulhofs getrieben. Unsanft stießen sie ihn vor sich her. In diesen fast schon autonomen Bereich wagte sich die Aufsicht führende Lehrkraft nur in Ausnahmefällen. Es war allgemein bekannt, dass sich dort überwiegend die älteren Schüler

aufhielten. Hier wurde geraucht, zuweilen wurde auch mit Drogen gehandelt. Ansonsten trugen die jungen Leute in dem Areal ihre Streitigkeiten aus, weitgehend unbehelligt von den Lehrkräften. Solange nichts Augenscheinliches geschah, schauten diese in eine andere Richtung und wiesen bevorzugt einen Schüler aus einer der unteren Klassen an, eine Plastiktüte vom Boden aufzuheben.

Die beiden Kameraden des Jungen hatten sich vorsichtshalber auf Tauchstation begeben. Sie waren lieber ein paar Minuten feige, als mit den Fäusten der jugendlichen Schläger Bekanntschaft zu machen. Sie hatten ihre Lektion bereits erhalten. Das Trio war bei den Mitschülern gleichermaßen gehasst und gefürchtet. Der anscheinend Stärkste der drei trat bedrohlich auf den Schüler zu. Er war mindestens einen Kopf größer als der kompakte Jugendliche, der vor ihm stand, und wenigstens drei Jahre älter. Für ihn vermeinte er, keine weitere Unterstützung von seinen Handlangern zu benötigen. Dieser verhielt sich dennoch erstaunlich gelassen, als läge keine Bedrohung in der Luft. Er war erst vor Kurzem mit seinen Eltern hierher gezogen. Kannte er sich noch nicht richtig aus?

»Hast du mich nicht verstanden?«, grunzte der Ältere. Dabei nahm er einen heftigen Zug aus seiner Zigarette, als wollte er damit seine Überlegenheit demonstrieren. Vermutlich hatte er sich diese Pose im Kino abgeschaut. »Dein Taschengeld gehört ab sofort uns. Du wirst regelmäßig die Mücken abliefern, sonst kriegst du richtig Probleme.« Er griff nach seiner Jacke und rieb daran mit Daumen und Zeigefinger. »Die will ich auch haben.« Er schaute zu seinen Füßen. »Die Stiefel kannst du behalten, die sind scheiße.«

Trotz seiner scheinbaren Überlegenheit unterliefen ihm an diesem Tag zwei Fehler, die er wenig später nicht mehr korrigieren konnte. Er unterschätzte seinen jüngeren Gegner, der bislang in keiner Form auffällig geworden war. Und er ignorierte das Moment der Überraschung. Nur wer auf beiden Beinen stand, war Herr des Geschehens. Das sollte sich umgehend ändern. Der Junge drückte die Unterarme schützend vor sein Gesicht, zog den Kopf ein und stürmte ohne Vorwarnung mit einem Schrei auf seinen Gegner los und stieß mit seinem Kopf voller Wucht in

dessen Magengegend. Dieser verlor seinen Halt und fiel zu Boden. Damit war es nicht genug. Anstatt die Gelegenheit zu nutzen und Fersengeld zu geben, drosch er weiter auf den Älteren ein. Er traktierte ihn mit seinen festen Schuhen, trat ihm abwechselnd in den Unterleib und ins Gesicht.

»Niemand nimmt mir etwas weg!«, schrie er ihn an. »Niemand!«

Alles spielte sich innerhalb kürzester Zeit ab. Wie gelähmt sahen die anderen zu. Der Vierzehnjährige ließ erst von dem Jungen ab, als sich die festen Arme des Sportlehrers, der an diesem Tag Aufsicht führte, um seinen Oberkörper schlossen. Er kam nur langsam zur Besinnung. Er zitterte am ganzen Körper und keuchte wie nach einem Marathonlauf. Der Gegner am Boden schien ihn nicht zu berühren. Sein Lehrer schob ihn einige Meter von dem wimmernden Jugendlichen weg. Vorsichtig löste er seinen Griff.

»Das hast du großartig gemacht, mein Junge«, flüsterte er ihm zu. »Du hast diesen kriminellen Elementen endlich die richtige Antwort gegeben. Uns sind ja die Hände gebunden. Unserem Land fehlt die gerechte Ordnung.«

Der Angreifer fiel mehr als zwei Wochen aus. Man entfernte ihn anschließend wie seine Kumpanen von der Schule. Der Versuch seiner Eltern, sich schadlos zu halten, wurde im Keim erstickt. Sie konnten von Glück sagen, dass keine Anzeigen gegen ihren Jungen erstattet wurden. Mit seiner Niederlage verzog sich die Aura seiner Überlegenheit wie der Schnee in der Mittagssonne. Plötzlich waren seine früheren Opfer bereit, gegen ihn auszusagen. Seine bisherigen Parteigänger gingen auf Distanz zu ihm. Der junge Kämpfer dagegen war bis zum Ende seiner Schulzeit eine Art verkappter Held. Niemand in seinem Umfeld hätte sich getraut, ihn in irgendeiner Form zu belästigen oder zu bedrohen. Er verzichtete darauf, die Situation für sich zu nutzen. Vielmehr fiel er in die Rolle des unauffälligen Schülers zurück, vor dem sich niemand fürchten musste, der keinen bedrohte. Er erledigte seine Hausaufgaben akkurat und gab zu Klagen keinerlei Anlass. Und trotzdem wäre es besser gewesen, man hätte sich mit seiner Form der Konfliktbewältigung eingehender auseinandergesetzt. Ganz im Gegenteil trainierte ihn der

Sportlehrer in Selbstverteidigungs- und Kampfsportarten und füllte seinen Kopf mit unausgegorenem Gedankengut. Er fand in ihm einen willfähigen Schüler, der seine Lektionen wie ein trockener Schwamm aufsaugte. Dies gab nicht nur eine Eins im Sport, sondern machte aus einem furchtlosen Menschen eine Kampfmaschine, die in gewissen Situationen keine Beherrschung über sich hatte.

Zu Hause wurde auf ihn wenig geachtet. Der Stiefvater zeigte kaum Interesse an ihm. Seine Mutter war primär mit sich selber beschäftigt und kümmerte sich lieber um den alleinstehenden Nachbarn auf der anderen Straßenseite als um ihren Jungen. So wuchs ein verhaltensauffälliger Mensch heran, ohne dass er ins Blickfeld von Pädagogen, Psychologen oder Erziehungsberechtigten geraten wäre. Das blieb über viele Jahre so, weil keine erneute Initialzündung erfolgte.

Die Geschehnisse auf dem Schulhof gerieten alsbald in Vergessenheit. Der Junge machte ein ordentliches Abitur und absolvierte erfolgreich seine Berufsausbildung.

Als eine Nachbarstochter einige Jahre später spurlos verschwand, kam niemand auf die Idee, ihn eingehender zu befragen. Dabei hätte er eine Menge zu erzählen gehabt.

Knapp 30 Jahre später.

Geschepper von der Straße her ließ ihn aufhorchen. Irritiert blickte er hoch, verließ das Wohnzimmer und ging in die Küche. Dort trat er ans Fenster. Richtig, heute war Freitag. Müllabfuhr war angesagt. Er grinste in sich hinein. Egal, wie überlegt man plante, das Unvorhergesehene drohte, einen leicht aus dem Rhythmus zu bringen. Dabei ging es um ein vorhersehbares Ereignis. Es war nur zu banal, um es im Kopf zu bewegen.

Er begab sich ins Wohnzimmer zurück, setzte sich wieder in seinen Lieblingssessel und sah sich zufrieden um. Seine Frau bezeichnete ihre Einrichtung als altmodisch und unansehnlich. Er empfand sie als gemütlich. Trotzdem hatte er ihr vor einem Jahr vorgeschlagen, sich nach ihren Vorstellungen neu einzurichten. Das Geld dafür war allemal vorhanden. Darauf war sie nicht weiter eingegangen. Mittlerweile wusste er, warum.

Er lehnte sich entspannt zurück. So gut hatte er sich schon lange nicht mehr gefühlt. Entgegen seinen sonstigen Gewohnheiten hatte er sich bereits an diesem Vormittag einen Cognac eingeschenkt. Genüsslich leerte er das Glas in großen Zügen und schenkte sich nach. Er wusste, dass er damit dem XO nicht gerecht wurde. Den stürzte man nicht herunter wie einen x-beliebigen Schnaps. An diesem Tag war es ihm gleichgültig. Schließlich hatte er ihn sich verdient. Er dachte grinsend über das Gespräch nach, das er gerade mit seiner Frau geführt hatte. Lange hatte er sich davor gedrückt. Er wusste sehr genau, worauf sie hinauswollte, als sie ihn darum bat. Diesmal akzeptierte sie keine seiner Ausreden. Sie hatten sich in der Vergangenheit verbraucht. Also gab er an diesem Tag nach und stellte sich.

Viele Monate hatte er es bis dahin vorgezogen, den Kopf in den Sand zu stecken in der Hoffnung, alles könnte sich zum Besseren wenden. Er wollte anfangs keine Auseinandersetzung mit ihr, nach der alle Brücken abgebrochen würden. Es war ein zäher Prozess, bis er begriff, dass er sich den Fakten so zu stellen hatte, wie sie sich ihm darboten. Er kam daran nicht mehr vorbei, auch wenn er sie am liebsten eliminiert hätte. Er spürte den zuneh-

menden Druck in sich, reinen Tisch zu schaffen. Diesem konnte und wollte er sich nicht mehr verschließen. Er war bereit. Und zwar zu mehr als zu einem Gespräch. Er wollte, er musste Fakten schaffen, und zwar die von ihm gewünschten. Das wusste wiederum seine Frau nicht. Diese Überraschung hatte er für sie vorbereitet. Es war nur noch eine Frage von Stunden. Gedankenverloren rieb er sich die Hände. Abermals griff er nach dem Glas. Diesmal trank er kontrollierter.

Mit gekräuselter Stirn überlegte er. Wie war eigentlich ihre Ehe verlaufen? Er versuchte, sich an die Anfänge zurückzuerinnern, als er seine Frau kennenlernte. Sie verstanden sich gut. Soweit es ihre beruflichen Verpflichtungen zuließen, unternahmen sie viel gemeinsam, obwohl ihre Interessen von Anbeginn an sehr unterschiedlich waren. Sie interessierte sich für die schönen Künste, las gerne, besuchte Museen, sah sich Fernsehspiele an. Er bevorzugte Sport in jeglicher Variation. Selbst Sumoringen konnte er sich stundenlang anschauen. Kurz vorher hatte seine Frau eine unglückliche Liebe hinter sich gebracht und suchte nach der breiten Schulter, an die sie sich anlehnen konnte. Überzeugend spielte er zu Anfang ihrer Beziehung die Rolle des starken Beschützers. Sie schien ihm geradezu auf den Leib geschneidert zu sein und wurde von ihr dankend angenommen. Auch im Bett gab es keine Probleme. Er war sehr bemüht, sie nicht zu überfordern.

Die erste Zeit arbeitete sie mit, sodass sie finanziell anständig über die Runden kamen und nicht ihr Geld zusammenklauben mussten, wenn eine größere Anschaffung oder eine Urlaubsreise angesagt waren. Nach einer beträchtlichen Erbschaft vor drei Jahren war sie materiell so unabhängig geworden, dass sie schließlich zu Hause blieb. Wenn er recht überlegte, war das in der Nachbetrachtung der Startschuss für ihre Verhaltensänderung. Sie begann damit, sich auf ihre eigenen Bedürfnisse zu konzentrieren. Der überraschende Wohlstand, die plötzliche Freizeit wirkten sich mit ungeahnter Dynamik auf ihr Selbstbewusstsein aus. Menschen hofierten sie und sie genoss es. In der Boutique war sie plötzlich die gnädige Frau und bekam ein Glas Champagner angeboten. Der Banker machte einen Diener und sprang ihr entgegen, wenn sie die kleine Sparkassenfiliale betrat.

Sie begann, ihre Ehe zu dominieren, quälte ihn mit ständig neuen Forderungen, war mit nichts zufriedenzustellen. Er machte ebenfalls seine Fehler, gab entgegen seiner Wesensart viel zu häufig nach, wich Streitgesprächen aus. Am Ende geschah in ihrem Miteinander nur mehr was sie wollte. Er liebte seine Frau. Sie sollte zufrieden mit und nicht neben ihm leben. Er ließ sie zu lange gewähren, ohne gegenzuhalten. Er war beruflich stark engagiert, sodass er zeitweise nicht die Kraft aufbrachte, in ihrer Beziehung gleichberechtigt aufzutreten oder die Rollenverteilung neu zu ordnen. Zumindest redete er sich das ein. Vermutlich wäre er sogar bereit gewesen, diesen Zustand auf Dauer hinzunehmen, hätte er damit ihre Ehe retten können.

Sie plagten auch vor ihrer Erbschaft im eigentlichen Sinn keine Schulden. Auf ihrem gemeinsamen Haus lastete eine Hypothek von gerade mal 80.000 Euro. Dagegen stand der Wert der Immobilie, der um ein Vielfaches höher lag, obwohl sie schon ein paar Jahre auf dem Buckel hatte. Als sie sie gemeinsam erstanden, hatten sie in den folgenden Jahren viel Geld und noch mehr Arbeit hineingesteckt. Jede freie Minute ging dafür drauf. Dem Haus war das ungleich besser bekommen als ihrer Ehe. Sie verflachte trotz seiner Nachgiebigkeit. Es war ein schleichender Prozess.

Und dann begann sie, Fakten zu schaffen. Erste Hinweise darauf, dass sich seine Frau neu orientierte, erreichten ihn in diesem Frühjahr. Anfangs maß er ihnen wenig Bedeutung bei. Es wäre ihm nie in den Sinn gekommen, dass sie ihn hintergehen könnte. Wäre er aufmerksamer gewesen, ihm wäre manches sehr viel früher aufgefallen. Ihre Migräneattacken, wenn er mehr als ein wenig Zärtlichkeit erwartete. Neue Interessen, auswärtige Besuche, vergessene Einkäufe fürs Abendessen, ein jugendlicheres Outfit.

Wirklich misstrauisch wurde er erst, als ihr Handy häufiger klingelte und sie zum Telefonieren ins Nachbarzimmer verschwand. Irgendwann sprach er sie darauf an. Nicht stören wollte sie ihn beim Fernsehen, redete sie sich heraus, obwohl sie früher keinerlei Rücksicht auf seine Vorlieben für seine Sportsendungen genommen hatte. Schließlich folgte er ihr heimlich, wenn sie irgendwelche scheinbar unbedeutende Verabredungen wahrnehmen wollte. Im Spätsommer bekam er Gewissheit. Seine Frau

hatte ein Verhältnis. Sie betrog ihn. Dieses Wort geisterte durch seinen Kopf wie ein Lied, das man mit sich herumtrug und einen nur schwerlich losließ. Allerdings mit dem Unterschied, es verflüchtigte sich nicht. Bald wusste er Namen und Adresse des Mannes. Tag für Tag beschäftigte ihn dieses Wissen. Er entschied sich, vorerst passiv zu bleiben und abzuwarten. Anfangs hoffte er auf eine vorübergehende Laune seiner Frau, die sich wieder verflüchtigen würde. Bis er begriff, dass sich eine feste Beziehung angebahnt hatte. Er begann damit, sie im Haus zu beobachten, wenn sie die bemühte Gattin spielte. Er registrierte mit zunehmendem Hass, wie sie bei den seltenen gemeinsamen Gesprächen Interesse an seinen Problemen heuchelte. Wollte er nicht daran ersticken, musste er seine Haltung ändern.

Seit seinem Anfangsverdacht verfolgte er das Geschehen mit wachen Augen um sich herum. Sei es im Freundeskreis, sei es auf der Arbeitsstelle. Überall schien ihm, als würden die Frauen nur darauf warten, aus ihren starren Beziehungen auszubrechen. Treue war zum Unwort dieser Generation herabgestuft worden, mit dem niemand mehr etwas anzufangen verstand. Die eigene Lust und deren Befriedigung standen im Vordergrund. Betriebsfeste, Jubiläen, Geburtstagsfeiern arteten fast schon zu Orgien aus. Er würde diese Zustände in seiner Ehe nicht mehr zulassen. Von Tag zu Tag verstärkten sich die Konturen eines Plans, mit dem er die Interessen seiner Frau und ihres Liebhabers durchkreuzen wollte. Er begriff, dass es zu seiner Angelegenheit wurde, dem moralischen Verfall entgegenzuwirken. Es wäre zwar ein Tropfen auf dem heißen Stein, aber irgendetwas musste damit anfangen. Es ging nicht nur um ihn und seine persönliche Situation. Es ging um weit mehr. Er vermeinte einen Auftrag in sich zu spüren, der deutlich über seine eigene Interessenlage hinausging. Er beschloss, seiner Berufung zu folgen.

Nach dem gemeinsamen Frühstück saßen sie an diesem Tag einander gegenüber und redeten miteinander. Genervt warf er einen Blick aus dem Fenster. Dieser Herbst zeigte sich seit Tagen von seiner eher üblen Seite. Er schien seine eigene Stimmung widerzuspiegeln. Er nahm es wie eine höhere Fügung hin. Wind und Regen fegten das Laub und alle Gegenstände, die nicht ordentlich

verstaut worden waren, durch die Gegend. Mülleimer waren umgefallen. Deren Inhalt diente den Gewalten aus der Luft als gern genommenes Spielzeug. Die Menschen trauten sich nur hinaus, wenn es sich nicht vermeiden ließ. Die Gärten in der kleinen Einfamilienhaussiedlung erweckten den Eindruck, als habe sich seit Jahren niemand um sie gekümmert. Aber gegen die Macht der Natur kam selbst teutonische Ordnungswut nicht an. Da war Geduld angesagt. Man musste halt eine Wetterbesserung abwarten. Dann durften Harke, Besen und Spaten in sachkundigen Händen ihr Werk verrichten.

Sie hatten einander in angespannter Haltung beobachtet. Ein neutraler Beobachter hätte die beiden weder als sonderlich attraktiv noch als abgrundtief hässlich beschrieben. Vielleicht wäre ihnen der Begriff ansehnlich gerecht geworden. Nervös spielte sie mit ihren Fingern. Es war ihr anzusehen, dass ihr das Gespräch mit ihrem Mann unangenehm war. Endlich fasste sie den Mut für die eigentliche Wahrheit, mit der sie ihn seit Monaten konfrontieren wollte. Immer wieder hatte sie es aufgeschoben. Als sie entschieden war, wich er ihren Gesprächswünschen aus, als wisse er, was auf ihn zukommen würde.

Sie presste den entscheidenden Satz heraus, als müsste sie Druck ablassen. »Ich werde dich verlassen.«

Für einen Augenblick herrschte Sprachlosigkeit in dem Wohnzimmer des kleinen Einfamilienhauses. Er war vorbereitet und trotzdem traf ihn ihre Aussage mit voller Wucht.

»Es ist dein unumstößlicher Wunsch zu gehen?«, fragte er schließlich, für seine Verhältnisse beherrscht, beinahe gleichgültig. Ihre Worte verletzten ihn dennoch und trafen ihn wie ein Stich in die Magengegend.

»So ist es«, erwiderte sie bestimmt.

Scheinbar gedankenverloren rieb er die Hände aneinander. Auch wenn es für einen flüchtigen Betrachter anders ausgesehen hätte: Er führte das Feld an. Seine Frau wusste es nur nicht - noch nicht.

»Du hast einen anderen, stimmt's?«, stieß er hervor.

»Das hat mit meiner Entscheidung nur bedingt zu tun. Ich liebe dich nicht mehr. Und derzeit fühle ich mich jung genug für einen Neuanfang.«

»Du musst wissen, was du willst«, antwortete er gelassen, obwohl seine Hände schweißnass waren. »Ich kann dich nicht zwingen zu bleiben.«

Man sah ihr die Erleichterung über seine ausgewogene Reaktion an. Sie hatte eher mit Gezeter und Geschrei gerechnet. »Es gilt eine Lösung für das Haus zu finden«, fuhr sie mutiger fort. »Ich schlage vor, ich zahle dich aus und du tust mit dem Geld, was du willst. Dafür reicht die Erbschaft von meinen Eltern allemal. Ich verzichte ansonsten auf jegliche Form von Unterhalt. Deine Rente kannst du selbstverständlich für dich behalten.«

Er nickte zu ihren Worten. »Das klingt überaus fair. Ich denke drüber nach und komme zügig auf dich zu«, erwiderte er überlegt. Er verschränkte die Hände hinter dem Kopf und lehnte sich zurück. »Musste es wirklich so weit mit uns kommen?«, fragte er sie.

»Das ist nichts Besonderes, dass eine Ehe auseinandergeht«, entgegnete sie ungerührt. »Das passiert häufiger, als man meint. Und nun hat es uns erwischt.«

»So, so, erwischt hat es uns. Wohl mehr dich als mich. Nun gut, wenn es so ist, kann man es nicht ändern.«

Er horchte in sich hinein. Er hatte die Frau vor ihm, seine Ehefrau, bis zur Selbstaufgabe geliebt. Und nun wollte sie ihn wegen eines anderen verlassen. Und seine Heimat sollte ihm gleich mit genommen werden. Mit Geld wollte sie ihn abfinden. Sie meinte, sie könnte den Takt vorgeben. Da würde sie sich noch wundern. Er war nicht dumm. Er hatte vorgesorgt. Dieses Gespräch hatte er diverse Male in seinem Kopf geführt. Er musste sich beherrschen. Am liebsten wäre er aufgesprungen und hätte auf sie eingeschlagen. Aber dafür war jetzt nicht der richtige Zeitpunkt. Er musste seinen Plan, den er akribisch ausgearbeitet hatte, eiskalt durchführen. Mit wem glaubten sie es zu tun zu haben, mit einem Strolch von der Straße, dem man zehn Euro in die Hand drückte, damit er sich eine Flasche Schnaps leisten konnte? Der sich danach bedankte und ging? Er war unsicher darüber, was inzwischen größer war, seine Enttäuschung über das Verhalten seiner Frau oder der Hass auf sie, der sich in den letzten Minuten weiter vertieft hatte?

Wieder erklang ihre Stimme. »Bis die Dinge geklärt sind, werde ich erst einmal zu Peter ziehen.«

»Peter?«

»Ach ja, du kennst ihn ja nicht. Peter und ich werden nach unserer Trennung zusammenleben. Es ist nicht auszuschließen, dass wir irgendwann heiraten. Dazu müsste selbstverständlich erst unsere Scheidung durch sein.«

»Natürlich.«

Sie war überrascht, wie gefasst er dieses Outing aufnahm. Also wurde sie noch mutiger. »Wäre großartig, wenn du das Haus so schnell wie möglich räumen könntest. Ich Sorge umgehend für das Geld. 150.000 Euro sollten angemessen sein. Dafür übernehme ich die Hypothek. Du wirst von allen Verpflichtungen freigestellt.«

»Du hast ja wirklich an alles gedacht. Respekt, Respekt«, reagierte er zynisch. »Früher hast du dich nie um finanzielle Dinge gekümmert.«

»Wenn es um die eigene Zukunft geht, ist man gezwungen, über seinen eigenen Schatten zu springen«, erwiderte sie ungeführt.

»Du sagst es. Auch ich muss mir nun meine eigenen Gedanken machen. Das wirst du sicherlich verstehen.«

»Selbstverständlich. Du bist ja kein alter Mann, sondern hast genau wie ich ein Leben vor dir. Mit Sicherheit findest du dort draußen eine Frau, die besser zu dir passt als ich.«

»Danke für die Blumen.«

Sie warf einen Blick auf ihre Armbanduhr und sprang hektisch auf.

»Ich muss einige Besorgungen machen. Ich hole später mit Peter meine Koffer ab.«

»Das ist okay. Ich weiß allerdings nicht, ob ich dann zu Hause bin. Zum Glück habe ich zwei Tage Urlaub genommen. Ich werde ein paar Schritte in den Wald tun.«

»Das wird das Beste sein. Wir bekommen das schon geregelt.«

Sie griff nach ihrem Handy und rief ein Taxi. Zehn Minuten später fuhr der Wagen vor. Ruhig blickte er ihr hinterher, als sie ihn verließ. Seine Frau hatte exakt die Figur, auf die er von jeher ansprach. Relativ schlanke Beine, lange dunkle Haare, eine ordentliche Oberweite. Sicherlich hatte sie in den letzten Jahren ein wenig zugelegt, war um die Hüften herum etwas runder

geworden. Das hatte ihn nie sonderlich gestört. Und diesen Peter offenbar ebenso wenig. Vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn sie sich zu einem Kind durchgerungen hätten. Aber in ihren knapp zehn Jahren Ehe konnte er sie nicht davon überzeugen. Es gab von ihrer Seite stets Einwände. Und nun stellte sich diese Frage nicht mehr. Er klinkte die Sicherheitskette ein und ging zurück ins Wohnzimmer.

2

Langsam fand er in die Realität zurück. Er warf einen Blick auf das Glas und nahm es in die Hand. Diesmal nippte er nur daran. Er musste nüchtern bleiben. Er hatte alle Vorbereitungen so sorgfältig getroffen, wie es seiner Art entsprach. Entschlossen griff er nach einer Ampulle. Die entleerte er vollständig in die angebrochene Cognacflasche. Anschließend wischte er alles sorgfältig ab. Er zog sich Gummihandschuhe über, nahm die Flasche und schloss im Hausflur eine Tür auf. Zielgerichtet ging er die Treppe in den Keller hinunter. Dort öffnete er eine weitere Tür. Diese führte in einen kleinen Kellerraum. Es roch miefig. Offensichtlich hatte man es versäumt, regelmäßig zu lüften. Durch das kleine Fenster drang ein schwacher Lichtstrahl herein. Es war geschlossen. Er betätigte einen Schalter an der Tür. Eine nackte Birne, die in einer Fassung von der Decke herabhing, nur von dem Stromkabel gehalten, verbreitete eine grelle Helligkeit. Auf einem löchrigen alten Sessel saß ein Mann. Hände und Füße waren mit Klebeband gefesselt. Seine Augenlider flatterten. In seinem Mund steckte ein fester Knebel. Er war unwesentlich größer als der Hausherr und etwa in seinem Alter um die vierzig. Hilflos starrte er ihn an, als dieser auf ihn zuging. Er baute sich selbstbewusst vor ihm auf, die Hände in die Hüften gestemmt.

Leise redete er auf ihn ein: »Ich werde deine Fesseln jetzt lösen. Solltest du den Helden spielen wollen, dann man zu. Du kannst mir keinen größeren Gefallen tun. Ich empfehle dir trotzdem, die Schnauze zu halten und dich ruhig zu verhalten.«

Der Gefangene wusste, dass er gegen seinen Kerkermeister

keine Chance hatte und wollte ihm keinen Anlass geben, ihn zu schlagen. Er war Kaufmann, kein Kampfsportler. Geprügelt hatte er sich zuletzt als Heranwachsender. Und da gab es nur ein paar Schrammen. Und verloren hatte er auch. Er verfügte über andere Stärken. Am gestrigen Abend hatte Sigrids Mann bei ihm angerufen und um ein Gespräch gebeten. Ganz in der Nähe seiner Wohnung lag ein größeres Waldgrundstück, das bislang der Umwandlung in Bauland widerstanden hatte. Hier hatten sie sich für den frühen Morgen verabredet, um miteinander zu reden. Deutlich erinnerte er sich an den Geruch modrigen Laubs, der ihm entgegenschlug, als sie sich trafen. Eigentlich war er ein Stadtmensch. Seinen jetzigen Standort sah er nur als Übergangslösung. Ihn drängte es nach einer Bleibe im Herzen einer Großstadt, wo man nach wenigen Schritten in das nächste Restaurant stolperte und sich verwöhnen ließ, an jeder zweiten Ecke auf eine Kneipe stieß. Gelegentlich trieb es ihn sogar ins Theater. Nur, mit der Oper wusste er nicht allzu viel anzufangen. An diesem Morgen begegneten sie einander freundlich. Er fühlte sich in einen älteren US-Western zurückversetzt, wo der großartige Held auf die holde Maid verzichtete, um dann Richtung untergehende Sonne davonzureiten. Leider verhielt sich sein Gegenüber eher atypisch. Er erinnerte sich vage an einen kleinen Stich im Hals, als dieser ihm wie einem Kumpel aus alten Zeiten einen Arm um die Schultern legte. Anschließend erfasste ihn eine bleierne Müdigkeit. Aufgewacht war er, an Händen und Füßen gefesselt, in diesem winzigen ungemütlichen Kellerraum. Wie war er hierher gekommen? Seine kurz aufflackernde euphorische Stimmung im Wald hatte sich aufgelöst wie eine Seifenblase in der Luft. Er befand sich in einer Lage, die er nicht beherrschte. Sein Gegenüber lächelte ihn verkniffen an. Fast schien es, als würde er die Situation genießen. Mit kräftigen Fingern zog er ihm den Knebel aus dem Mund und zerschnitt das Klebeband, das seine Hände zusammenhielt.

»Was soll das?«, stieß er hervor. »Was wollen Sie von mir? Warum halten Sie mich gefangen?«

Sein Gegenüber tippte mit dem Zeigefinger gegen seinen Mund. »Psst. Ganz ruhig. Hier bestimme ich den Betrieb.«

»Aber ich ...«

Weiter kam er nicht. Mit flacher Hand ereilte ihn ein Schlag ins Gesicht. Es schmerzte, doch es war auszuhalten.

»Ich gehe davon aus, dass du möglichst schnell verschwinden möchtest. Also spiel nach meinen Regeln, wenn du raus willst!«, herrschte er ihn an.

Diesmal war er vorsichtiger und nickte zu den Worten des Mannes, der sich seiner Macht, die er über ihn verfügte, sicher war. Offensichtlich wartete er nur auf eine Ausfallbewegung von ihm, um einen Grund zu haben, ihn abermals zu schlagen.

»Du tust mir jetzt einen kleinen Gefallen.« Er reichte ihm einen Block und einen Kugelschreiber. »Du schreibst: *Ich hab die Schnauze voll*. Nicht mehr und nicht weniger.«

Er überlegte kurz, ob er sich weigern sollte. Schließlich entschied er sich mitzuspielen. Was wollte er verkehrt machen?

»Freut mich, dass du vernünftig bist«, lobte er ihn. »Nur noch deine Unterschrift. Ich gebe den Zettel später meiner Frau. Solltest du dich weiterhin in dieser Gegend oder in ihrer Nähe herumtreiben, garantiere ich für nichts. Beim nächsten Mal breche ich dir alle Knochen und du kannst allenfalls aus der Schnabeltasse trinken.«

»Keine Angst, ich werde ihr künftig aus dem Weg gehen. Sie können sich darauf verlassen.«

Er stieß ihm seinen Zeigefinger gegen die Brust. »Niemand nimmt mir meine Frau weg! Und ein Weichei wie du gleich gar nicht! Merk dir das für alle Zeiten!«

»Ja, ja, ich hab meine Lektion gelernt«, antwortete er mit jammernder Stimme. Man spürte, er war den Tränen nah. Er wollte nur raus aus diesem Loch, weg von diesem Unmenschen, der ihn bedrohte. Alles andere würde sich ergeben. Hätte man es von ihm gefordert, er wäre umgehend zum Islam konvertiert. Er spürte, wie seine Hände zitterten, seine Stirn war schweißnass. Die Furcht vor dem Mann war in ihn eingedrungen wie ein Bazillus, der seine Gesundheit bedrohte. Sigrid hatte ihn als nachgiebig und schwach bezeichnet. Davon war nichts zu merken. Gelacht hatten sie über ihn. Wie konnte man sich nach längerer Ehe nur so in einem Menschen irren?

Zufrieden steckte der Hausherr den unterschriebenen Zettel ein und warf ihm die Flasche zu. »Die leerst du jetzt in meiner

Anwesenheit. Nicht, dass du gleich zur Polizei rennst und die auf mich hetzt, wenn ich dich freilasse. Es würde mir gar nicht in den Kram passen. Das wird dich für einige Stunden aus dem Verkehr ziehen. Anschließend hast du viel Zeit zum Nachdenken.«

Der Mann schaute kritisch auf die Flasche. Dann setzte er sie folgsam an und nahm einen vorsichtigen Zug. Der Stoff war mehr als ordentlich. Eine knappe Stunde später hielt er sich gerade noch auf schwankenden Beinen. Er war nicht an große Mengen Alkohol gewöhnt. Schwindelanfälle überfielen ihn, er begann zu würgen. Sein ungeliebter Gastgeber klatschte in die Hände und griff nach der weitgehend leeren Flasche.

»Das reicht. Komm, wir gehen. Oder willst du bleiben?«

Er zerschnitt seine Fußfesseln.

Trotz seiner Trunkenheit bestimmte ihn ausschließlich ein Bedürfnis: Er wollte möglichst schnell diesen Raum verlassen. Ohne Unterstützung wäre er die Treppe nicht hochgekommen. Sie stolperten direkt vom Erdgeschoss aus in die Garage. Dort bugsierte der Hausherr sein Opfer auf die Ladefläche eines Kleintransporters. Dessen Bewegungen waren fahrig geworden. Er fühlte nach seinem Puls. Der schlug nur noch sehr schwach. Er lächelte wissend. Bald würde er sich gänzlich abmelden. Diesem Mann konnte keiner mehr helfen. Und es stand niemand bereit, der es hätte tun können. Quietschend fuhr das Garagentor auf Knopfdruck hoch. Er würde es schmieren müssen. Ohne Hast verließ er sein Grundstück. Es wäre kein Problem, sollte ihn jemand sehen. Hinter sich vernahm er keine Bewegung, kein Geräusch. Das Schlafmittel in hoher Konzentration hatte seinen Dienst getan.

Auf einem Waldgelände unweit der Stelle, an der er sich mit dem Liebhaber seiner Frau getroffen hatte, legte er den Leichnam ab. Vorsorglich steckte er ihm den Zettel in die Hosentasche und drückte ihm die Cognacflasche in die Hand. Der Polizei präsentierte er einen perfekten Mord, als Selbstmord getarnt. Sein Auto stand seit dem frühen Morgen unberührt an derselben Stelle.

»Das wäre erledigt«, murmelte er vor sich hin. »Du kreuzt nie mehr meinen Weg. Die Strafe ist nur gerecht.«

Er blickte sich um. Niemand hatte ihn beobachtet. Er stieg in sein Fahrzeug und startete es. Über Umwege fuhr er zurück nach Hause. Die Vorsicht war überflüssig. Kein Verfolger hatte sich an ihn gehängt. Ob man der These vom Selbstmord glauben würde? Im Grunde war es ihm gleichgültig. Die Exekution des Ehebrechers war wichtiger. Für ihn ging es um ausgleichende Gerechtigkeit. Der wichtigste Teil seiner Mission stand allerdings noch bevor. Er musste sich um seine Frau kümmern. Da ging es um die Wiederherstellung der gottgewollten Ordnung. Ihre Bestrafung stand noch aus. Und sie würde ungleich härter ausfallen. Selbst das wäre nur angemessen. Sie hatte mehr als eine Chance gehabt.

Im Verlauf des späten Nachmittags erreichte ihn ihr Anruf. Draußen begann es bereits zu dämmern.

»Peter wollte mich in der Stadt abgeholt haben. Ich erreiche ihn nicht. Sein Handy bleibt stumm. Hat er sich bei dir gemeldet?«

»Nein, warum auch? Nur, wo ist das Problem? Wahrscheinlich ist ihm was dazwischengekommen. Am besten, du kommst hierher, ich bin dir gerne mit den Koffern behilflich.«

»Aber ich hab keinen Wagen.«

»Na und? Ich bringe dich.«

»Das finde ich nett von dir. Großartig, wie gelassen du die Situation verarbeitest. Das hätte ich so gar nicht von dir erwartet. Ich ruf mir jetzt ein Taxi.«

»Alles klar.«

»Wenn du wüsstest, wie gut ich alles verarbeitet habe, wärest du weniger aufgekratzt«, knurrte er, nachdem das Gespräch beendet war.

Alles lief so ab, wie er es geplant hatte. Eine halbe Stunde später stand sie ihm gegenüber. Sie war offensichtlich beim Friseur gewesen, hatte sich für ihren Galan schön gemacht.

»Seltsam, dass ich nichts von Peter gehört habe«, begrüßte sie ihn. »Das ist sonst gar nicht seine Art. Er ist eigentlich ein sehr zuverlässiger Mensch.«

»Das passiert schon mal. Lass gut sein«, versuchte er sie zu beruhigen. »Vielleicht hat ihn sein Chef zu sich bestellt. Oder er musste zu irgendeinem Kunden.«

»Er hätte wenigstens anrufen können.«

»Bestimmt ist sein Akku leer oder er hat sein Gerät auf ›Leise‹ gestellt.«

»Meinst du?«

Sie ging gerne auf seine Beschwichtigung ein, weil er ihr sagte, was sie hören wollte. Er bugsierte ihre Koffer aus dem Schlafzimmer nach unten.

»Ich packe die Dinger in den Kofferraum. Setz dich inzwischen in meinen Wagen. Er steht vor dem Haus. Mensch, hast du darin Blei geladen?«

»Du weißt doch, eine Frau braucht ihre Sachen.«

Sie lachte erheitert auf. Wäre er immer so aufgekratzt gewesen wie heute, hätte ihre Ehe vielleicht einen anderen Verlauf genommen. Sie schüttelte den Kopf. Es war anders gekommen. Sie hatte sich gegen ihn entschieden.

Freundlich nickte er einer Nachbarin zu, als er die schweren Koffer hinauswuchtete. »Sie wollen verreisen?«, fragte sie ihn.

»Nein, ich nicht, meine Frau.«

»Dann wünsche ich eine erholsame Reise, grüßen Sie sie von mir.«

»Das werde ich gern tun.«

Als alles verstaubt war, trat sie heraus, setzte sich auf den Beifahrersitz und wartete ab. Er begab sich nochmals ins Haus. Als er wieder herauskam, ging er um den Wagen herum und öffnete die Tür auf ihrer Seite.

»Entschuldige, ich benötige etwas aus dem Handschuhfach.«

Bevor sie begriff, was er vorhatte, umfasste er von hinten ihre Schultern mit festem Griff. Sie spürte einen schmerzhaften Stich am Hals. Er hielt sie weiterhin fest. Zögerlich gab er sie frei.

»He, was soll das?«, fuhr sie ihn an. Sie lallte bereits. Das Mittel begann zügig zu wirken.

»Entschuldige, ich wollte dir nicht wehtun.«

»Was hast du gemacht?«

»Nichts weiter, reg dich nicht auf.«

Ihr Widerstand wurde zusehends schwächer.

Er setzte sich ans Steuer und startete den Motor. Sie spürte, wie ihre Augenlider schwer wurden.

»Was ist mit mir?«, vernahm er ihre kleiner werdende Stimme. Sie war nicht mehr Herr ihres Körpers.

»Nichts, gar nichts«, wirkte er beruhigend auf sie ein. »Du bist einfach abgespannt. War ja auch 'ne aufregende Zeit für dich.«

Seine Worte waren nicht mehr nötig. Ihr Kopf sackte langsam herunter. Sie war für geraume Zeit weggetreten. Grinsend blickte er zu ihr herüber, als er anfuhr. »Und du wolltest mir erzählen, wo's langgeht«, murmelte er. »Ich bin es, der dir deinen Weg weist.«

Es war inzwischen dunkel geworden, als er zurückkehrte. Seine Frau lag diesmal auf der Rückbank unter einer Decke. Er öffnete mit der Fernbedienung das Tor der Doppelgarage und fuhr hinein. Er stieg aus und öffnete die Fondtür. Vorsichtig bugsierte er sie aus dem Wagen und trug sie durch die Verbindungstür ins Haus. Er legte sie auf dem Ledersofa im Wohnzimmer ab, bis er sich entschloss, sie in den Keller zu verfrachten. In einem der Räume ließ er sie auf eine ältere Doppelcouch fallen, die er vor Jahren mit in die Ehe eingebracht hatte und anfangs von ihnen gemeinsam genutzt wurde. Das würde künftig ihr Lager werden. Für seine Interessen reichte sie. Besseres hatte sie nicht verdient. Niemand würde sie hier hören und wenn sie das gesamte Haus zusammenschrie. Im Verlauf des späteren Abends erwachte sie und blickte auf ihren Mann, der neben ihrem Bett auf einem Stuhl saß und interessiert zu ihr herüberschaute. Ihre Zunge fühlte sich pelzig an. Sie musste bitter aufstoßen.

Er reichte ihr ein Glas Wasser. »Trink, das wird dir guttun.«

Sie griff zu und leerte das Glas gierig. Ein Gefühl der Bedrohung schwappte zu ihr herüber, als sie ihm in die Augen sah. Was hatte ihr Mann vor? Sie erkannte ihn nicht wieder.

Er blickte sie kalt an. »Ist es nun besser?«

Sie nickte und sagte kein Wort. Er erhob sich und zog demonstrativ den Gürtel aus seiner Hose.

»Jetzt wirst du deinen Pflichten als Ehefrau nachkommen, wie du es einmal versprochen hast.«

»Bitte, ich ...«

Diesmal schrie er sie an. »Ab sofort wird nur noch getan, was ich will! Es ist vorbei mit lustig! Du benimmst dich wie eine Hün-

din, die es mit jedem treibt. Folglich werde ich dich genauso behandeln. Nichts wird mehr ausgelassen. Wir beide haben viel nachzuholen. Du verdammte Hure!«

Er wies auf den Gürtel. »Der wird mir behilflich sein, die rechtmäßigen Zustände herzustellen! Hast du wirklich geglaubt, du könntest mir Vorschriften machen? Wie schlecht kennst du mich eigentlich?«

Er schlug ihr einmal heftig auf den Oberschenkel. Sie schrie auf. Er meinte bitterernst, was er sagte, und sie begriff, sie würde sich zu fügen haben. Er setzte sich zu ihr auf die Bettkante.

»Du ziehst langsam deine Bluse aus.«

Mit zittrigen Fingern kam sie seinem Befehl nach.

»Und jetzt den BH.«

Sie gehorchte.

Gierig griff er nach ihren Brüsten, als wäre es das erste Mal. Dann schob er ihren Rock hoch, zog ihr Strumpfhose und Slip aus und warf sie nachlässig neben das Bett. Sie traute sich nicht, sich zu wehren. Ein inneres Gefühl sagte ihr, er würde sie dann schlagen. Er erhob sich, öffnete genüsslich den Hosenstall und entblößte sich. Sie hielt still, als er über sie herfiel. Sie gehorchte, ohne Widerspruch zu leisten, tat, was er ihr anwies. Nach nahezu einem Jahrzehnt Ehe musste sie eine Tortur über sich ergehen lassen, für die ihre Fantasie bis dahin nicht ausgereicht hätte. Mit geschlossenen Augen ertrug sie ihn. Irgendwann schien er sich abregiert zu haben. Mit Daumen und Zeigefinger presste er ihre Wangen zusammen. Voller Schmerz schrie sie auf. Ihm schien es zu gefallen.

»Du siehst, es geht noch mit uns. Es muss nur der richtige Ton angestimmt werden.«

Er ging an das Wasserbecken und säuberte sich oberflächlich. Anschließend richtete er seine Kleidung her und trat zu ihr ans Bett. »Das war ein neuer Anfang. Ich komme später wieder. Stell dich darauf ein.«

Mit den Augen verfolgte sie, wie die Tür ins Schloss fiel. Sie vernahm, wie der Schlüssel zweimal umgedreht wurde. Sie war endlich allein. Sie fühlte sich schmutzig und benutzt. Die Tränen flossen ihr über das Gesicht. Wie würde das weitergehen? Mit letzter Kraft raffte sie sich auf und trat an die Tür. Die würde sie

nie und nimmer öffnen können. Sie drehte sich um. Ihr Blick fiel auf den Lichtschacht. Ob sie vielleicht hindurchpasste? Kurz darauf war ihr klar, dass sie aus diesem Raum ohne Hilfe von außen nicht herauskam. Was sollte sie tun? Angst und Hektik schnürten ihr den Hals ab. Resigniert setzte sie sich aufs Bett.

Er grunzte zufrieden, als er sich im Wohnzimmer in den Sessel lümmelte. Er fühlte sich entspannt und befriedigt. Seine Frau hatte begriffen, wer der Herr war. Solange es ihm gefiel würde sie ihm zu gehorchen haben. Warum war er erst so spät aufgewacht? Abermals gönnte er sich einen großen Cognac und ließ ihn genüsslich auf der Zunge zergehen. Ein zweites Glas sollte folgen. Er nahm die Fernbedienung und schaltete auf den Sportkanal. Die Berichte interessierten ihn nicht sonderlich. Er hatte Besseres vor. Er griff in seine Hosentasche und entnahm ihr eine Tablette. Er schluckte sie ohne Flüssigkeit herunter. Jetzt war er für eine lange Nacht vorbereitet. Die Wirkung sollte nicht auf sich warten lassen.

Wenig später stand er erneut vor ihr. Sie roch, dass er getrunken hatte, als er sich über sie beugte. Er war nackt. Sein erigierter Penis schien sie wie ein Dolch zu bedrohen.

»Dreh dich auf den Bauch!«, grunzte er sie an.

Sie gehorchte, ohne etwas zu erwidern. Er nahm sie brutal von hinten, wie er es sich sonst nie in ihrer Ehe getraut hätte. Sie schrie vor Schmerzen auf, als er in sie eindrang. Und er war beileibe nicht am Ende seiner Fantasie. Er beleidigte sie fortwährend. Sie spürte, dass die Verbalattacken ihn befriedigten. Vor allem aber weidete er sich an ihren Schmerzen. Schrie sie, schien es ihn nur anzustacheln, genau dort weiterzumachen. Sie kannte ihn als vitalen Mann. Doch in dieser Nacht schien er nicht aufhören zu wollen. Erst nach mehreren Stunden ließ er von ihr ab.

»Wasch dich!«, wies er sie an, als er ging. »Du weißt, ich lege Wert auf Sauberkeit und Ordnung.« Er blickte sie kalt lächelnd an. »Es ist besser für dich, wenn du begreifst, wer die Befehle erteilt. Die alten Zeiten sind vorbei. Lass dir was einfallen. Sorg dafür, dass ich dich auch weiter begehre.«

Auf zittrigen Beinen ging sie an das kleine Waschbecken im Raum. Erstmals fiel ihr auf, dass es nur eine Kaltwasserleitung gab. Hier unten im Keller hielt sie sich früher selten auf. Dies

war sein Reich. Das sollte sich ändern. Er wurde ihre Unterkunft.

Am nächsten Tag warf er ihr Reizwäsche zu, die er ihrem Koffer entnommen hatte und eigentlich die Fantasie eines anderen beflügeln sollte. Mit zittrigen Händen zog sie sie über.

Anfangs erreichten ihn Anrufe irgendwelcher Freundinnen, die erstaunt zur Kenntnis nahmen, dass seine Frau sich so sang- und klanglos in den Urlaub verabschiedet hatte, ohne sich abzumelden. Anscheinend war niemand über diesen Peter informiert. Im Prinzip war das logisch, da sich mit der Erbschaft auch die Qualität ihrer persönlichen Beziehungen verändert hatte. Die Frauen, mit denen sie gelegentlich bereits am Vormittag Champagner trank, interessierten sich nicht wirklich für sie. Das galt gleichermaßen auch umgekehrt. Der Kreis gemeinsamer Bekannter war überschaubar. Glücklicherweise war es nicht deren Angelegenheit, unangemeldet vor ihrer Haustür aufzukreuzen. Zwei Einladungen sagte er mit dem Urlaubsargument ab. Neben seiner Arbeit konnte er sich völlig auf seine Frau konzentrieren. Und das tat er mit der Akribie eines Inquisitors. Er untersagte ihr zu reden, wenn er es ihr nicht ausdrücklich erlaubte. Anfangs ignorierte sie die Anweisung. Ein brutaler Schlag ins Gesicht belehrte sie eines Besseren. War sie allein, weigerte sie sich, darüber nachzudenken, was mit Peter geschehen war. Sie befürchtete das Schlimmste. Ihren Mann zu fragen, traute sie sich nicht. Tat sie in der kommenden Zeit nicht exakt, was er wollte oder zögerte einen Wimpernschlag zu lang, schlug er sofort auf sie ein. Sie wusste nicht, was schwerer zu ertragen war, der Schmerz oder die Gewissheit, dass es ihm Freude machte, sie zu demütigen, sie zu quälen.

So ging es mehrere Wochen lang. Er tobte seine gesamte Fantasie an ihr aus. Warum fragte niemand nach ihr oder wollte sie besuchen? Irgendwann spürte sie es, sie war schwanger. In ihrer gemeinsamen Ehe war sie seinem Kinderwunsch stets ausgewichen. Hätte man sie nach dem Grund gefragt, sie wäre nicht in der Lage gewesen, ihn zu nennen. Nun hatte er offensichtlich erreicht, was er wollte. Ihre Verzweiflung vertiefte sich. Sie wollte kein Kind, vor allem nicht von ihm.

Wie ein Trüffelschwein schien er ihre veränderte Gemütsver-

fassung wahrzunehmen. Er sagte es ihr auf den Kopf zu: »Du bekommst ein Kind, stimmt's?«

Sie nickte und begann, hemmungslos zu weinen. Ihn dagegen schien ihr Zustand zu erregen. An diesem Tag ließ er nicht von ihr ab. Sie musste ihn wie die Zeit zuvor ertragen. Wenig später verlor sich wie aus heiterem Himmel sein Interesse an ihr. Anfangs hoffte sie, es ginge ihm um das Kind. Je seltener er zu ihr kam, desto größer wurde dennoch ihre Angst. Wozu benötigte er sie, wenn er sie nicht mehr begehrte? Was waren seine weiteren Pläne mit ihr? Sie konnten nach den Geschehnissen unmöglich die Rolle des glücklichen Ehepaares mit Kind spielen. Sie flehte ihn an, ihm gefällig sein zu dürfen, dies allerdings mit mäßigem Erfolg. Sie spürte, er war durch mit ihr. Die Angst um ihr Leben wollte sie schier zerreißen. Zu recht.

Er wusste, er musste sie töten. Für Kompromisse bestand kein Spielraum. Sie würde den scheinbaren Selbstmord ihres Peters sofort durchschaut haben. Außerdem hatte er eine Mission zu erfüllen. Diese stand über allem. Und sie spielte darin eine zentrale Rolle. An diesem Abend setzte er sich erstmals hin und hielt seine Gedanken fest. Er hatte sich eine gebundene Kladde besorgt. Er nahm sich vor, die aktuellen und künftigen Ereignisse sorgfältig festzuhalten. Er würde nicht ewig leben, vielleicht fand er irgendwann einen Nachfolger.

Wie sich zeigte, war es für ihn leichter, sie umzubringen, als er es sich vorgestellt hatte. In einer der nächsten Nächte suchte er sie auf. Er hatte ihr ein leichtes Beruhigungsmittel verabreicht. Mit aufgerissenen Augen starrte sie ihn an, als sei ihr klar, was mit ihr geschehen würde. Er wies sie an, sich frisch einzukleiden, und war ihr dabei behilflich.

»Was soll das?«, fragte sie ihn zögerlich.

Das Medikament tat seine Wirkung. Sie bekam nicht alles mit. Sie fühlte sich wie berauscht.

»Du wirst sterben«, flüsterte er ihr ins Ohr. »Du wirst nicht mehr gebraucht und erhältst nun den letzten Teil deiner Strafe.«

Er inszenierte einen Unfall mit Fahrerflucht. Niemand meldete hieran anschließend Zweifel an. Er konnte den gebeutelten Ehemann spielen und sich trösten lassen. Ihren Tod empfand er

als gerecht und erforderlich. Und nicht nur für sie. Es gab mehr Frauen, die sich ihrer Rolle nicht bewusst waren, die es zu bestrafen galt.

Es würde länger dauern, diesen Weg zu gehen, als er eigentlich geplant hatte. Und er hasste spontane Entscheidungen. Vieles musste durchdacht werden. Mit kritischer Miene überprüfte er die Möglichkeiten seines Hauses. Es gab im Keller diverse Veränderungen vorzunehmen. Letztlich aber sah er das nicht als ein Problem an. Er kreierte Ideen, um sie kurz darauf schon wieder zu verwerfen. Am Ende seiner Überlegungen stand das Konzept. Hierfür galt es, vielfältige Vorbereitungen zu treffen. Sein Weg, den er zu gehen beabsichtigte, war umständlich und mit Risiken gespickt. Solange er vorsichtig agierte, würde es für die Polizei ausgesprochen schwierig werden, ihm auf die Schliche zu kommen. Er schüttelte entschieden den Kopf. Nein, es würde unmöglich sein! Er lächelte bei den Gedanken an das Kommende. Er hatte sich Großes vorgenommen. So wie er mussten sich vor Jahrhunderten Missionare gefühlt haben, wenn sie das Schiff verließen, um in neu entdeckten Gefilden an Land zu gehen. Auch sie agierten mit unerbittlicher Härte. Gott wurde mit flammendem Schwert in die Köpfe der Menschen gezwungen.

Seine Arbeit musste er allerdings allein und unter Ausschluss der Öffentlichkeit erledigen, da kaum jemand sie verstehen und damit akzeptieren würde. Aber der Mahner in der Wüste war stets allein. Umso stärker wäre deren Widerhall in der Öffentlichkeit. Vielleicht gab es den einen oder anderen, der seine Botschaft verstand und seinem Beispiel folgen würde.

Fröhlich pfeifend suchte er sich die Telefonnummer eines Handwerkers heraus, der die erforderlichen Umbauarbeiten leisten sollte. Schnell wurde er sich mit ihm einig. Anschließend holte er sich aus der Garage die erforderlichen Gartengeräte. Nach den stürmischen Herbsttagen und einem strengen Winter galt es aufzuräumen. Er war ein penibler Mensch. Schließlich musste man sein Eigentum hegen und pflegen. Die kommenden Jahre sah er große Aufgaben auf sich zukommen. Sein Ordnungssinn sollte ihm dabei sehr entgegenkommen, diese in seinem Sinne zu bewältigen.

Er ließ den Taxifahrer hundert Meter vor seinem Ziel halten und bezahlte die Rechnung. Vielleicht war es doch besser, den eigenen Wagen zu nehmen. Da konnte einen niemand identifizieren. Taxifahrer waren daran gewöhnt, ihre Fahrgäste eingehend zu studieren. Das hieße aber, er durfte den ganzen Abend keinen Alkohol trinken. In seinen Augen war für den genauen Beobachter ein nerviges Zucken zu erkennen. Der Mann war ohne Zweifel nervös. Trotzdem war er bemüht, selbstbewusst aufzutreten, als er das Auto verließ und die wenigen Schritte zu dem erst kürzlich fertiggestellten Mehrfamilienhaus ging. Es stand an der Wasserseite mit unverbaubarem Blick auf die Elbe. Für einen kurzen Moment zeigte sich die Andeutung eines Grinsens in seinem Gesicht, wenn er daran dachte, dass an einer der exklusivsten Hamburger Adressen eine illegale Pokerpartie stattfand.

Als er den Klingelknopf drückte, hatten ihn diese Gedanken bereits wieder verlassen. In ihm stieg eine innere Spannung auf, wie stets, wenn es zum Spielen ging. Hoffentlich war ihm heute das Glück hold. Er konnte es gebrauchen. Es leuchtete ein helles Licht auf und er schaute in das Auge einer Kamera, die ihn argwöhnisch ins Visier zu nehmen schien. Bis auf das Summen des Türöffners vernahm er keinen Laut. Man kannte ihn. Der Aufzug brachte ihn direkt in eine elegant eingerichtete Penthouse-Wohnung, die das gesamte Obergeschoss einnahm.

Leises Murmeln empfing ihn, als er eintrat. Er nickte in die Runde und begrüßte die Anwesenden mit Handschlag. In der Mitte des großzügigen Wohnzimmers hatte man einen ovalen, mit grünem Tuch bespannten Tisch aufgebaut. Nacheinander setzten sie sich auf die ausgelosten Stühle. Es war eine Pokerpartie angesagt, wo es um beträchtliche Einsätze ging. Alle starrten gebannt auf die ruhigen Hände der Kartengeberin. Es herrschte eine gedämpfte Atmosphäre.

Schwungvoll, beinahe elegant verteilte die einzige Frau im Raum an jeden Spieler zwei Karten. Am Ende deckte sie mehrere Karten auf. Sie strahlte Souveränität und Kompetenz aus. Sie trug einen dunklen Midirock, dazu eine helle hochgeschlossene Bluse, eine schwarze Weste und zur Krönung eine passende Flie-

ge. Man spürte an allen Ecken, dass es Ziel des Organizers gewesen war, ein seriöses Ambiente zu schaffen. Das war ohne Zweifel gelungen, änderte jedoch nichts an der Tatsache, dass in dem Appartement eine illegale Pokerrunde veranstaltet wurde. Es wurde um hohe Einsätze gespielt. Fast schien es, als würden nur 200- und 500-Euro-Scheine auf dem Tisch geduldet. In dieser Gesellschaft war es verpönt, mit Chips oder kleineren Noten zu spielen.

Keiner der Anwesenden verschwendete einen Blick auf die Elbe und die erleuchteten Schiffe, die an ihnen vorbeistrichen. Sie konzentrierten sich vielmehr auf das Kartenspiel. Drilling schlug Elbchaussee. Die Männer trugen Anzüge oder Kombinationen mit der passenden Krawatte. Vor ihnen lag ihr Geld, das sie einzusetzen gedachten. Wollte man sich einen Überblick darüber verschaffen, wen an diesem Abend die Glücksfee geküsst hatte, reichte es, sich die Geldbündel anzuschauen. Sie schmolzen oder wuchsen in einem unreglementierten Tempo. Und trotzdem schien es eindeutig zu sein, wer diese Nacht den Tisch als Verlierer verlassen würde. Auch die Sieger standen relativ früh fest. Man benötigte gute Nerven und ein ausreichendes finanzielles Polster. Fortuna liebte offensichtlich diese Kombination. Wer seine feuchten Hände an der Hose abwischen musste, machte sich selten als Gewinner vom Hof. Von der Atmosphäre amerikanischer Fernsehserien mit Whiskey aus der Flasche und dicken qualmenden Zigarren war man weit entfernt. Die Spieler tauschten sich leise aus, ertrugen die Verluste mit Würde und verzichteten auf den persönlichen Triumph, wenn der Pott an einen ging. Man enthielt sich gänzlich cooler Sprüche, wie man sie sonst im Fernsehen beobachten konnte. Nur die gelegentlich zitternden Hände oder der Schweiß auf der Stirn des Verlierers hätte etwas über dessen Gemütsverfassung verraten. Poker mit hohen Einsätzen war nichts für Menschen mit schwachen Herzen.

An den Wänden des Appartements hingen Originale und wertvolle Reproduktionen renommierter zeitgenössischer Künstler. Im Wohnzimmer standen ein wuchtiges Couch-Ensemble, gefertigt aus hellem Leder und diverse Sessel aus demselben Material. Die Spieler hatten keinen Nerv für das edle Ambiente, in dem sie sich aufhielten. Sie interessierten sich nur für die Karten

auf dem Tisch und die Reaktionen ihrer Mitspieler, in deren Gesichtern sie zu lesen versuchten. Vermutlich hätte von der Elbe her ein Tsunami anrollen können, niemand hätte es registriert. Wie gebannt starrten sie auf die Karten, die langsam aufgedeckt wurden. Vorsichtig schauten sie sich erneut ihr eigenes Blatt an, als seien sie nicht in der Lage, sich die beiden Karten zu merken, die verdeckt vor ihnen lagen. Sie konzentrierten sich auf ihre Gegner. Wer bluffte? Wen hatte Fortuna erwählt? Zwei von ihnen steigerten, die anderen verzichteten darauf mitzubieten. Sie warfen ihre Karten verdeckt in die Mitte des Tisches und lehnten sich mit vor der Brust verschränkten Armen in ihren Sesseln zurück. Ihre Gedanken waren bereits bei der nächsten Runde.

Das Geniale am Pokern war, man konnte passen. Das Dumme war, man musste gelegentlich mitgehen und gewinnen. Ansonsten verzehrte sich das eigene Kapital zögerlich, aber konsequent durch den geforderten Grundeinsatz. Mit zittrigen Fingern wurden die Scheine in die Richtung der Geberin geschoben. Full House mit drei Königen gewann am Ende gegen drei Asse. Wo fing Glück an, wo bestimmte die Genialität des Spielers, seine Erfahrung das Geschehen? Über ein gutes Blatt zu verfügen, reichte nicht. Es musste zumindest einen Gegner geben, der ebenfalls ordentliche Karten in der Hand hielt, aber einen Tick schlechter war als man selber oder wenigstens nervenschwächer.

Der Verlierer erhob sich bleich, ging im Wohnzimmer an einen Barschrank und schenkte sich einen doppelstöckigen Whiskey ein. Dieses Spiel war ihn teuer zu stehen gekommen. Seine Augen glänzten fiebrig, seine Hände zitterten. Und er litt nicht an der parkinsonschen Krankheit, eher am Spielfieber. Welche Krankheit letztlich die schlimmere war, mochte das Schicksal entscheiden. Wer wollte darüber befinden? Beide waren grausam. Er schüttete den Alkohol in sich hinein, als sei er Wasser, und griff zur Flasche, um sich nachzuschenken. Das zweite Glas leerte er vorsichtiger. Betrunken würde er das Glück nicht zwingen können. Stocknüchtern ertrug er seine Situation nicht. Zuweilen verfluchte er den Tag, an dem er nach den Karten gegriffen hatte. Und trotzdem fieberte er dem nächsten Treffen entgegen, egal, ob er zuvor gewonnen oder verloren hatte. Wäre er offen mit sich, er

hätte sich zur Bekämpfung seiner Sucht längst in psychologische Betreuung begeben. Befragte man ihn zu seiner Leidenschaft, er würde aus innerer Überzeugung von einem Hobby sprechen. Doch die Spieler interessierten sich nicht für den Nachbarn neben sich. Sie hatten ausschließlich ein Auge für die Karten und die Verhaltensweisen ihrer Mitkonkurrenten. Davon abgesehen traf auf die meisten das Gleiche zu, sah man von dem einen oder anderen Profi einmal ab. Zu dem Mann am Barschrank gesellte sich ein weiterer Beteiligter, der nicht mitspielte, sondern im Hintergrund geblieben war. Trotz des dunklen Anzugs und der dezenten Krawatte war ihm anzusehen, dass er seine Karriere eher als Türsteher denn als Kartengeber begonnen hatte. Mit seinen klobigen Händen hätte er vermutlich einen Stier in die Knie gezwungen.

»Na, noch genug Kohle in Reserve?«, fragte er interessiert.

Der Angesprochene winkte ab. »Verdammt noch mal, egal, was ich heute anfasse, irgendjemand in der Runde sieht immer wieder besser aus als ich. Kein Bluff zieht. Als würde man dort oben die Weichen gegen mich stellen.«

»So ist das eben. Mal gewinnt man, mal verliert man.« Er wies auf das Glas in der Hand des Mannes. »Damit wird es nicht besser. Jeder Tropfen Alkohol kostet Konzentration. Schau'n Sie sich an Ihrem Tisch um. Ihre Gegner trinken Cola oder Wasser. Ein Milchkaffee gerät schon zur Sensation.«

»Das sagen Sie so in Ihrer unvergleichlichen Art. Mit irgendetwas muss man sich ja beruhigen. Ich hab heute 20 Riesen am Tisch gelassen. In letzter Zeit klebt mir das Pech an den Fingern, als habe ich beim Teufel ein Abonnement geordert. Da kommt keine Freude auf.«

Sein Gesprächspartner schlug ihm sachte auf die Schultern. Zwischen seinen Augen hatte sich eine steile Falte gebildet. »So ist das, wenn man mit Erwachsenen spielt. Um Sie herum sitzen 150 Jahre Pokererfahrung. Trotzdem gab es Zeiten, in denen Sie mit einem dicken Geldbündel abgedampft sind.«

»Klar, aber die liegen mittlerweile eine kleine Ewigkeit zurück. Sie wissen doch selbst, wie hoch ich bei Ihnen in der Kreide stehe. Die Gewinne habe ich längst verzockt.«

Der unbeteiligte Beobachter nickte zu seinem Platz mit dem

Kopf herüber. »Wenn ich mir die wenigen Scheine ansehe, die dort liegen, müssen Sie bald aussteigen.«

»Sie haben gute Augen. Vielleicht sollten wir wieder mit Chips spielen. Die machen mich nicht so nervös wie das Originalgeld.«

»Keine Chance, der Veranstalter will keine Diskussionen bei der Abrechnung.«

Er schenkte sich trotz des Ratschlages des anderen einen kräftigen Drink nach, als vom Tisch her die Stimme der Geberin erschallte. »Meine Herren, es geht weiter. Bitte begeben Sie sich zurück auf Ihre Plätze.«

Der Spieler wandte sich an seinen Gesprächspartner. »Strecken Sie mir noch mal 15.000 vor?«

»Wo ist das Problem? Warten Sie, ich bin gleich zurück.«

»Wohin sollte ich entschwinden wollen? Zudem ohne Geld?«

Kurz darauf wechselten ein Schuldschein und 15.000 Euro ihren Besitzer. Beruhigt steckte er die Banknoten ein und begab sich an seinen Platz. Der Geldverleiher verdiente gut an ihm. Noch hatten sich seine Schulden nicht ins Unermessliche gesteigert. Doch an diesem Abend wollte sich das Glück bei ihm nicht mehr einstellen. Fast schien es, als würde er ständig übersehen, wenn es um ordentliche Karten ging. Und trotzdem wäre er einigermaßen über die Runden gekommen, hätte er sich nicht zu einem Bluff durchgerungen, der ihn so teuer zu stehen kam, dass er eine weitere Anleihe aufnehmen musste. Allerdings mit dem Unterschied, dass für ihn kein Rettungsschirm aufgespannt wurde.

Als man sich am frühen Morgen trennte, reichte sein Geld gerade noch, sein Taxi zu bezahlen. Er konnte froh darüber sein, dass die Getränke kostenlos gewesen waren. Mit Schaudern stellte er sich die peinliche Situation vor, diese nicht bezahlen zu können.

Einer der Mitspieler nahm ihn zur Seite. Offensichtlich kannten sie einander näher. »Das war kein guter Abend für Sie. Vielleicht sollten Sie mal 'ne kreative Pause einlegen. Die Geldverleiher verlangen irgendwann ihre Kohle einschließlich ihrer gesalzenen Zinsen zurück. Da verstehen die keinen Spaß.«

»Keine Angst, das krieg ich schon gebacken. Demnächst kehrt das Glück zu mir zurück, das spüre ich. Schließlich hat es mich lange genug ignoriert.«

»Wenn Sie da man richtig liegen. Darauf gibt es keinen Rechtsanspruch. Es regnet immer dorthin, wo es nass ist. Und in letzter Zeit haben Sie kräftig draufgezahlt.«

»Jetzt werden Sie philosophisch. Und das um diese Uhrzeit. Das kann niemand ertragen.«

»Immer mit der Ruhe. Mit dem Erfolg kehrt auch die Fröhlichkeit zurück.«

»Sie und Ihre Sprüche, kommen Sie, nehmen wir einen Drink zum Abschluss.«

Sein Gesprächspartner hob abwehrend die Hände. »Bloß das nicht, ich will noch was vom Sonntag haben. Mir steht eine stressige Woche bevor. Mir reicht ein Wasser.«

»Hat sich Ihre Abstinenz denn wenigstens gelohnt?«

»Geht so, ich hab ein paar Hunderter draufgelegt.«

Mit diesen Worten verließ er den Mann an der Bar. Dieser blieb trotzdem mit seinen Bedürfnissen nicht allein. Zwei andere Spieler vom Tisch gesellten sich zu ihm und mixten sich ebenfalls einen Drink. Der Barschrank war gut gefüllt. Es würde ihnen nicht gelingen, dort eine Bresche hineinzuschlagen. Sie blieben vernünftig und versuchten es erst gar nicht. Man musste niemanden von ihnen befragen, wie der Abend für sie verlaufen war. Ihre zufriedenen Mienen verrieten alles. Sie waren erfolgreicher als er gewesen. Dessen ungeachtet wusste man nach einer langen Partie, wer die Zeche zu zahlen und wer sich gütlich getan hatte. Der Geldverleiher stellte sich neben ihn und legte ihm freundschaftlich einen Arm um die Schulter.

»Machen Sie sich keine allzu großen Sorgen. Bis zur nächsten Glückssträhne erhalten Sie weiterhin Kredit von uns. Meine Bosse sehen keinen Grund, Ihre Zahlungsfähigkeit anzuzweifeln.«

»Bislang hab ich jeden Cent zurückgezahlt, den Sie mir geliehen haben. Das wird sich auch nicht ändern.«

»Das wissen wir, bleiben Sie entspannt.«

Mittlerweile hatte sich die Runde aufgelöst. Er orderte für sich ein Taxi und verschwand wenig später. Fortuna war eine launische Geliebte. Er musste sie irgendwie gegen sich aufgebracht haben. Zwanzig Minuten später bezahlte er den Fahrer. Der Alkoholnebel hatte sich gelegt. Dafür begann sein Kopf zu schmerzen. Zu Hause rieb er sich mit mäßigem Erfolg die Schlä-

fen. Die Wirkung hielt sich in Grenzen. Er kam wohl nicht drum herum, eine Tablette zu nehmen. Er machte Kassensturz. Noch waren die Verluste erträglich. Aber sie begannen, seine Liquidität bedenklich einzuschränken. Er musste sich kurzfristig Gedanken um eine Rückzahlung der Darlehen machen. Die gepfefferten Zinsen würden ihm irgendwann die Luft abschnüren. Die Spielerei aufzugeben, kam ihm nicht in den Sinn. Egal, wie man die Sucht nannte, hatte sie einen erfasst, war es schwierig, sich davon zu lösen. Zu seinem Glück war schon bald mit frischem Geld zu rechnen. Er lachte auf, wenn er an seine Verluste beim Spiel nachdachte. Unter anderen Bedingungen hätte er sich vielleicht an der Börse verzockt. Oder hätte sich bei seiner Sparkasse mit Lehman-Papieren eingedeckt, die man später allenfalls zum Feuer entzünden verwenden konnte. So gesehen waren seine Chancen zu gewinnen ungleich besser gewesen, zumindest theoretisch. Weg war weg.

4

Fabian Hilpert war erst spät am Abend von dem Lehrgang aus Hannover zurückgekehrt. Ein Unfall auf der A7 zwang ihn dazu, die Autobahn zu verlassen. Das wäre nicht sein größtes Problem gewesen, hätten nicht Legionen an Autofahrern vor ihm dieselbe Idee gehabt. Die schmalen Landstraßen und die engen Ortsdurchfahrten nötigten ihm mehr als zwei Stunden zusätzlicher Fahrzeit auf. Hier reichte eine Handvoll an Fahrzeugen, um einen Stau zu verursachen. Egal, wie klein und unbedeutend die Städte und Dörfer, die er durchfuhr, waren. Für ein, zwei Ampeln reichte es allemal. Und sie schienen nur eine Farbe zu kennen: Rot. Wechselten sie auf Grün, erhielten gerade drei, vier Fahrzeuge die Möglichkeit weiterzukriechen. Erst hinter Garlstorf ging es zügiger voran. Die Strecke kannte er mittlerweile auch ohne Navi. Auf Höhe Hanstedt fasste er sich mit der rechten Hand ins Kreuz. Sein Rücken vermeldete ihm, dass sein Wagen nicht unbedingt auf Langstreckenfahrten für seine langen Beine eingerichtet war. Ständig suchte er nach einer neuen Sitzposition, allerdings mit begrenztem Erfolg. Viele Alternativen boten sich

ihm nicht. Unwillig fuhr er sich durchs dichte mittelblonde Haar. Er war das, was man einen gut aussehenden Mittdreißiger nannte. Noch hatte sich kein graues Haar in den Bereich seiner Schläfen getraut. Aber die ersten Altershinweise würden auch ihn in absehbarer Zeit zu erreichen wissen. Doch dies waren seine geringsten Sorgen. Ungnädig reagierte er auf das Grummeln seines Magens. Er wurde unleidlich, wenn sich so etwas wie ein Hungergefühl bei ihm einschlich. So gesehen durfte er dem Schicksal dankbar sein, dass er die Nachkriegszeit mit dem Kampf ums Überleben nicht erleben musste.

Der Hauptkommissar wollte bei seinen Eltern in Buchholz-Nordheide aus aktuellem Anlass einen Zwischenstopp einlegen. Das Stadtfest war angesagt. Wenigstens am Sonntag plante er dort aufzuschlagen, auch wenn der Samstag eigentlich der Tag war, an dem man traditionell mit viel Alkohol das Wochenende einläutete. Als er endlich eintraf, ließ es sich seine Mutter trotz der späten Stunde nicht nehmen, groß aufzufahren. Sprach man sie früher auf die Mengen an, die sie zum Mittag- oder Abendessen auf den Tisch stellte, gab es als Standardantwort, dass der Junge im Wachstum sei. Obwohl er inzwischen ausgewachsen war, hatte sich ihre Fürsorge nicht geändert. Sie passte halt ihre Argumente den Gegebenheiten an. Mittlerweile war er zu schmal geworden, weil er sich in Hamburg nicht richtig ernährte. Davon abgesehen vertrat sie die unumstößliche Meinung, dass er viel Geld sparen könnte, würde er täglich mit dem Zug zu seiner Dienststelle fahren. Eine eigene Wohnung schien ihr völlig überflüssig. Es gelüstete ihn nicht nach der Pension Mama. Egal, wie alt man wurde, man blieb ständig der kleine Junge, den es zu umsorgen galt. Schließlich blieb der Altersabstand ein Leben lang der gleiche. Seine Eltern hätten sich gern mehr Kinder gewünscht, aber nach einer Fehlgeburt mussten sie sich mit ihm begnügen. Folglich erreichte ihn alle Liebe, derer sie fähig waren. Das nervte zuweilen. Andererseits gestand er sich ein, es zu genießen, dass hinter ihm Menschen standen, auf die er sich zeitlebens verlassen konnte. Und er schätzte die Kochkünste seiner Mutter. Sie musste nicht fragen, worauf er Appetit hatte. Sie wählte stets die richtige Essenskombination für ihn. Nach anfänglichem kurzem Zögern hatte er sich entschieden zuzugreifen. Sie

hielt wenig von kalorienarmer Nahrung. All die cholesterinhaltigen Zutaten wie Eier, Speck, Butter und Sahne wurden reichlich verwendet und hätten vermutlich einen Internisten in den Wahnsinn getrieben. Sein Problem war, ihm mundete es. Folglich nickte er heftig, als sie nachlegte. Säße er täglich an ihrem Tisch, wäre es bald um seine Figur geschehen. Die Erfahrung lehrte, Fettmasse baute sich rasend schnell auf. Wollte man sie wieder loswerden, funktionierte es nur mit Disziplin und Selbstüberwindung. So weit wollte er es nicht kommen lassen. Glücklicherweise trieb er regelmäßig Sport. Diesen Abend ließ er die Völlerei allerdings für sich ohne Abstriche gelten. Mochte man ihm eine dieser Todsünden verzeihen. Ihm schmeckte es, und seine Mutter freute es, wenn er ordentlich zulange. Wer nicht wenigstens 10 Kilo Übergewicht mit sich herumtrug, war ihrer unmaßgeblichen Meinung nach eh unterernährt und musste sich vor der nächsten Grippeepidemie fürchten, da er nichts zuzusetzen hatte.

Gesättigt öffnete Hilpert seinen Hosenbund und streckte selig seine Beine aus. In diesem Augenblick wäre er überfordert gewesen, sich ohne konkreten Anlass auch nur einen Zentimeter zu bewegen. Zum Glück signalisierte ihm ein Blick auf die Armbanduhr, dass es nun tatsächlich zu spät war, dem Stadtfest in Buchholz seine Aufwartung zu machen. Ihm war die Wahrscheinlichkeit zu hoch, über betrunkene Jugendliche zu stolpern und zuzuschauen, wie die Live-Bands ihre Geräte und Instrumente einpackten. Er zog es vor, sich am Sonntag mit einigen Freunden zu verabreden, die noch nicht oder nicht mehr verheiratet waren oder sich einmal im Jahr gegenüber dem Ehepartner durchsetzen. Denen es somit gestattet war, an einem Sonntag die Qualität der Alkoholvorräte der Standbetreiber zu testen. Wie an anderen Orten auch gaben sich die Anbieter fester und flüssiger Nahrung auf dieser Veranstaltung die Türklinke in die Hand. Darin unterschied sich das Stadtfest nicht vom Alstervergnügen, sah man von den unterschiedlichen Dimensionen einmal ab. Trotzdem hatte er diesen Termin in seinem Kalender vermerkt, seit er seiner Heimatstadt den Rücken zugekehrt hatte. Wollte man den Spuren der eigenen Vergangenheit begegnen, gab es hierfür nur die Chance, es auf der Linie Marktplatz - Rathausplatz zu versuchen. Hier hatte man die Gelegenheit, die Leute zu treffen, die einem

etwas bedeuteten, als man noch mit dem Fahrrad oder Bus zur Schule fuhr.

Er nickte zu einem Bier, das sein Vater auf den Tisch stellte. Später im Bad schaute er in den Spiegel. Den Ansatz eines Doppelkinns suchte man vergeblich. Seine Augen verrieten seine Müdigkeit. Er fuhr mit der Hand durch sein dickes Haar. Er könnte mal wieder den Friseur aufsuchen. Nach einer Katzenwäsche suchte er sein Bett auf, das selbstredend für seine Stippvisite frisch gemacht auf ihn wartete. Als er mit vierzehn ausgewachsen war, hatten seine Eltern für ein extra langes Bett gesorgt. Mit seinen gut ein Meter neunzig machte er von der Länge her zwar Dirk Nowitzky keine Konkurrenz, aber auch er musste bereits intensiver suchen, wenn er passende Kleidung einkaufen ging. Zumindest galt das für Buchholz. Vielleicht würde alles mit dem neuen Einkaufscenter besser werden, das in der Innenstadt seiner Fertigstellung harrete. Da war er allerdings unsicher. Außerdem fanden sich in Hamburg ausreichend Alternativen. Er schlief tief und fest, als habe er eine Schlaftablette genommen. Der volle Magen belastete ihn nicht weiter.

Direkt nach dem Frühstück, das sich mit dem späten Abendessen durchaus messen konnte, erreichte er am nächsten Vormittag telefonisch einige seiner alten Freunde. Es bedurfte keiner besonderen Überredungskunst, sich mit ihnen gegen Mittag zu verabreden. Ein gezapftes Bier, eine Bratwurst vom Grill, alternativ ein Stück Pizza, und die Welt wäre in Ordnung.

* * *

Die kräftige Herbstsonne linste in den Raum hinein, als wollte sie vorfühlen, ob sie willkommen sei. Hauptkommissar Hilpert saß hinter seinem Schreibtisch, den Kopf auf seine Hände gestützt. Eigentlich hatte er sich den Beginn der Woche anders vorgestellt. Er sah aus wie ein Häufchen Elend, das man beim letzten Großreinemachen übersehen hatte. Er fühlte sich ausgelagt und zerschlagen wie nach einem Marathonlauf. Vor allem war er müde. Sein Magen signalisierte ihm, von fester Nahrung vorerst abzusehen. Er reckte sich und gähnte in einer Lautstärke,

dass man um die Statik des Gebäudes bangen musste. Glücklicherweise war es stabil gebaut worden. Er war am Sonntag mit seinen Freunden im *Caspari* gnadenlos abgestürzt. Dabei blieb es unerheblich, ob es der Alkohol gewesen war, der ihn letztlich geschafft hatte, oder die Tatsache, dass sie in der Lounge des Restaurants gelandet waren, wo geraucht werden durfte. Soweit er sich recht erinnerte, war der Qualm dort so dicht gewesen, dass man ihn mit einem Messer hätte schneiden können. Er roch selbst noch nach einem Tag so penetrant nach Rauch, als habe er sich in einer Aalräucherei ein Zubrot verdient. Damit folgte er dem populären Trend, alles Unangenehme dem Rauchen zuzuschreiben. Starb ein Raucher, der seinen Wohnsitz in der Nähe des Harburger Industriegebietes hatte, an Lungenkrebs, so war die Ursache eindeutig. Sie lag in der schlanken weißen Verführung. Wurde ein Raucher, der in der Nähe eines Waldgebietes aufgewachsen war, 87 Jahre alt, hatte er einfach Glück gehabt. Vermutlich hätte er als Nichtraucher längst seinen neunzigsten Geburtstag feiern dürfen. Tatsächlich hatte Hilpert ein Jahr vor dem Abitur das Rauchen aufgegeben. Dies allerdings weniger aus gesundheitlichen, sondern mehr aus finanziellen Gründen. Die Zigaretten waren so teuer geworden, dass man Jahr für Jahr einen ordentlichen Urlaub in die Luft blies. Inzwischen langte es theoretisch für eine Weltreise. Schon bald first class. Leider hatte er es versäumt, das ersparte Geld zurückzulegen. Vielmehr versandete es für nützliche und weniger nützliche Dinge.

Sie hatten sich um die Mittagszeit getroffen. Er und drei alte Freunde aus längst vergangenen, aber nicht vergessenen Schultagen. Das zehnjährige Abitur lag bereits eine kleine Weile hinter ihnen. Ohne den Anflug von Frustration stellte er fest, in der Runde der einzige Nichtakademiker zu sein. Er konnte damit leben, denn es war seine Entscheidung gewesen, nicht zu studieren. Seine Eltern hätten ihn gern als Arzt oder Anwalt gesehen. Sie wären durchaus bereit gewesen, die Ausbildung zu finanzieren. Er stellte sich dem von Anbeginn an entgegen. Er wollte Polizist werden. Trotzdem kostete es ihn die erste Runde Bier an einem der Stände schräg gegenüber dem City-Center. Dort erfreuten sie sich bei bestem Septemberwetter über eine Band

mit etwas reiferen Musikern, die sich recht ordentlich an den Hardrockern wie Deep Purple oder Led Zeppelin versuchten. Argumente, sich um neue Getränke zu kümmern, fanden sich im Handumdrehen. Dabei ging es weniger um die Kosten für das Bier als eher um die Frage, wer sich unter die durstigen Leute mischte und mit vier gefüllten Gläsern zurückkam. Irgendwie fanden sie ihren Rhythmus. Niemand wollte sich lumpen lassen. Somit war jeder mal dran. Irgendwann wechselte die Band und sie stellten fest, dass die neue Livemusik nicht so ganz ihrem Geschmack entsprach. Also schlenderten sie weiter zum Rathausplatz und gelangten in den sich anschließenden kleinen Park, der ebenfalls für die Festlichkeiten eingesetzt wurde. Der freundliche Spätsommertag überzeugte sie davon, das Rotary-Zelt aufzusuchen und den trefflich zubereiteten Caipirinhas reichlich zuzusprechen. Dort stand man sich nicht die Beine in den Bauch, sondern konnte sich sogar setzen, ohne ältere Damen vertreiben zu müssen. In diesem Bereich verteilten sich die Menschenmassen deutlich besser als auf dem Marktplatz. Die wenigen Schritte, die man gehen musste, um am Tresen an neue Getränke zu gelangen, waren vertretbar. Sie nutzten die Gelegenheit reichlich. Schließlich waren die Einnahmen für einen guten Zweck bestimmt. Was tat man nicht alles für hungernde Kinder? Allerdings mussten sie auf die unterstützende Wirkung der Livemusik verzichten. Was zu ihnen von der gut fünfzig Meter entfernten Bühne herüberschallte, war nicht eindeutig zu identifizieren. Sie schwankten zwischen Hardrock und Pop. Bei kritischer Würdigung identifizierte man es eher als Lärm, der sich gerade noch aushalten ließ. Sie blickten direkt durch den Eingang, wo ein Zauberer Kinder mit seinen Tricks begeisterte. Richtig, eigentlich galt der Sonntag als Familientag. Für alkoholische Exzesse waren der Freitag und der Samstag vorgesehen. Ihre Gespräche wurden unsinniger, dafür kamen sie ordentlich auf Touren. Im weiteren Verlauf des Nachmittags nahmen sie einen erneuten Standortwechsel vor. Ein großzügiges Trinkgeld für den guten Zweck ließen sie zumindest zurück. Da sie trotz aller Alkoholseligkeit friedlich blieben, hofften die Rotarier, dass sie im nächsten September wieder ihre Aufwartung machen würden. Voraussetzung dafür war, dass sie diesen Tag ohne Schaden an ihrer Gesundheit

überstanden. Die Vorsehung war gnädig mit ihnen. Sie wankten, aber niemand fiel. Die Rotarier konnten ihr Zelt vorzeitig abbrechen. Ihr Umsatz war gemacht.

Ihm war entfallen, wer mit der Idee aufwartete, die Raucher-Lounge im *Caspari* aufzusuchen. Dort würde sich ihr Schicksal gnadenlos erfüllen. Sie durften sich auf einem Großbildschirm über die Fußball-Bundesliga freuen. Es wartete auf sie das Sonntagsspiel des HSV. Wer war überhaupt der Gegner ihrer Lieblingsmannschaft gewesen? Bremen oder Leverkusen? Er musste unbedingt in die Zeitung schauen. Er meinte, Hamburg habe gewonnen, war sich allerdings nicht so ganz sicher, ob es das Spiel oder nur die Erkenntnis war, dass die anderen erfolgreicher waren. Zumindest stellten sie sich dort wieder auf Bier um. Daran erinnerte er sich. Im Nachhinein erwies sich diese Kombination als verheerend. Hinzu kam, dass sie auf weitere Freunde aus früheren Zeiten stießen, die ähnlich wie sie kurzfristig mit der nächsten Prohibition rechneten. Da galt es, den Augenblick zu nutzen. An diesem Tag stellten sie die Buchholzer Gastronomie vor eine herausfordernde Aufgabe, die diese mit Bravour bestand. Am Ende gab es die unvermeidlichen Kurzen, auf die man besser verzichtet hätte. Aber seit wann diente Alkohol der Ertüchtigung der Hirnzellen? Dabei trank der moderne Mensch selbstredend Tequila, kein Korn. Im Zeitalter der Globalisierung war das unerlässlich. Irgendwann sorgten zwei aufgebrachte Ehefrauen für die zwangsweise Auflösung ihrer Zusammenkunft. Er glaubte, deren wütenden Blicke in seinem Rücken zu verspüren, als sie das Restaurant betraten. Zu seinem Glück konnten sie nicht töten.

Kurz nach 22 Uhr erreichte er sein Elternhaus. Es lag recht zentral, sodass er den Weg dorthin gerade noch fand. Er schien über einen gewissen Automatismus in den Beinen zu verfügen. Auf Taxi oder Bus konnte er verzichten. Halb angezogen landete er in seinem Bett. Was sie so alles an diesem Sonntag angestellt hatten, entzog sich glücklicherweise seinem Gedächtnis. Hoffentlich hatte er sich nicht verlobt. Ein entsprechender Anruf sollte ihn nicht erreichen. Tätowiert war er ebenso wenig. So gesehen war das Leben gut zu ihm. Er wälzte sich eine ganze Zeit im Bett. Schloss er die Augen, fühlte er sich wie in einem Kettenka-

russell, das seine Geschwindigkeit ständig steigerte und einen kaum auszuhaltenden Druck in der Magengegend produzierte. Letztlich bewahrte ihn seine Müdigkeit vor einem Gang auf die Toilette. In dieser Nacht erwachte er mehrmals. Aber er hielt durch. Er schwor jeglichem Alkohol ab und wusste doch, er würde irgendwann wieder in die gleiche Falle tapsen. Man musste sich nur mit den richtigen Leuten treffen. Dabei hatte er noch insoweit Glück, als er zu Hause niemandem Rede und Antwort stehen musste. Im Gegensatz zu einigen Freunden hatte er es nicht geschafft, in den Hafen der Ehe einzulaufen. Betrunkene Männer, die sich kaum mehr auf den Beinen halten konnten, erfreuten sich bei den angetrauten Ehefrauen nur bedingt besonderer Beliebtheit. Dies galt insbesondere für Sonntage. Vermutlich mussten seine Freunde künftig einen größeren Bogen um ihn machen, wollten sie bei ihren Frauen punkten. Diese waren sehr sensibel und vor allem intelligent. Junggesellen hatten sie längst als ihre natürlichen Feinde ausgemacht. Zumindest wenn sie mit ihren Ehemännern befreundet waren. Sie kamen gleich nach lebenshungrigen jungen Frauen, die sich nicht durch Ringe am Finger von ihren Interessen abhalten ließen. So gesehen gefährdeten unabhängige Leute wie er nicht gleich die Ehe der Freunde. Sie sorgten eher für eine vorübergehende Störung des gemeinsamen Miteinanders.

Alles in allem reichten ihm die Auswirkungen des vorangegangenen Tages. Er litt unter einem Höllendurst. Dagegen half glücklicherweise der Wasserautomat auf dem Flur. In seinem Schädel hämmerten irgendwelche erbarmungslose Winzlinge auf ihn ein, die ihn ermahnten, künftig vorsichtiger mit Alkohol umzugehen und sich als überzeugter Nichtraucher nicht in veräucherten Lokalen herumzutreiben. Ein Kollege erbarmte sich seiner und organisierte für ihn zwei starke Kopfschmerztabletten. Er nahm sie gleichzeitig, obwohl eine laut Beschreibung gereicht hätte. Wichtiger war, er behielt sie in seinem Magen. Nun hockte er auf seinem Sessel und wartete deren Wirkung ab. Er war physisch präsent. Als einsatzbereit hätte man ihn nur unter Würdigung all seiner bisherigen Verdienste bezeichnen können. Er konnte nur hoffen, an diesem Vormittag an keinen Tatort gerufen zu werden. Dieser Kelch ging glücklicherweise an ihm vorbei.

Wie sich gleichwohl zeigen sollte, hatte die Vorsehung ausreichend andere Gefäße für ihn bereitgestellt. Dieser Tag sollte nicht seiner werden. Dabei stellten seine Kopfschmerzen das mit Abstand geringste Übel dar.